

Von der Gleichberechtigung der Frau, vom Mutterschutz und all unseren schönen Zielen, für die zu kämpfen August Bebel und Clara Zetkin die Arbeiter und Arbeiterinnen auf riefen, konnte damals nicht die Rede sein. All das mußte ja erst erkämpft werden.

Wo gibt es das heute bei uns, daß eine Mutter, die drei kleine Kinder von ein, drei und vier Jahren hat, zur Arbeit geht und keine Gelegenheit findet, ihre Kinder irgendwo in Obhut zu geben? Wer sollte uns Kinder aber beaufsichtigen? Kindergärten gab es nicht. Und die Nachbarnfrauen waren selbst gezwungen, auf Tagelohn zu gehen. Das war damals notwendig. Denn selbst der Lohn der Eltern reichte nicht aus, wenn eine größere Anzahl Kinder'— und das war durchaus keine Seltenheit — vorhanden war. Um aber alle Mäuler satt zu kriegen, waren oft auch die Kinder von klein auf gezwungen, selbst mit dazu beizutragen. Ich ging noch nicht zur Schule, als ich schon auf den Feldern des Fürsten von Stolberg und Roßla Rüben verziehen, Kartoffeln lesen und andere Arbeiten für ein paar Pfennige verrichten mußte. Und oft mußte mir meine ältere Schwester helfen, damit der Verdienst für mich nicht verlorenging.

Wer wie ich und viele andere Kinder in den Därmen gespürt hat, wer „niedrig“ geboren wurde, und wer schon als Kind sah, wie die Kapitalisten, ohne einen Finger zu rühren, ihre Arbeiter früh zu Tode marterten, der hat dieses System und deren Verfechter bereits in jungen Jahren aus tiefster Seele hassen und verachten gelernt.

Mit schon wachen Augen hörten wir als Schuljungen die Arbeiter von der russischen Revolution im Jahre 1905 sprechen. Lenin — das war ein ganz neues Wort für uns, ein großes, ein schönes, ein verheißungsvolles Wort. Und als 1914 die Hurra-Schreie in unsere Ohren drangen, da ballten wir bereits unsere kleinen, arbeitsgewohnten Hände zu Fäusten. Und wir wußten schon, wer Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg waren.

#### Der erste Schritt

Es war im dritten Jahr des ersten Weltkrieges. Damit die Rüstungsaktio-

näre weiteres Gold aus dem Völkermorden herauschlagen konnten, entging auch ich nicht dem Hilfsdienstgesetz der kaiserlichen Regierung. Ich wurde für die Vergrößerungsbauten der Munitionsfabrik in Sömmerda als Bauarbeiter dienstverpflichtet.

Wenn ich an die damalige Zeit zurückdenke, wie sich die älteren klassenbewußten und organisierten Arbeiter unermüdlich bemühten, aus mir einen brauchbaren Kämpfer zu machen, so denke ich auch daran, wie es sich heute so mancher Genosse mit der Erziehung unserer Jugend verdammt leicht macht. Noch jetzt steht mir, um nur einen zu nennen, mein Polier lebendig vor Augen. Kaum war ich ein paar Tage auf dem Bau, so heftete er sich förmlich an meine Sohlen und nutzte jede Gelegenheit, mit mir ein Gespräch anzuknüpfen. Als er spürte, daß ich den Fragen der Arbeiterbewegung aufgeschlossen gegenüberstand, drang er immer tiefer in mich ein. Er erklärte mir, oft viele Stunden, Woche um Woche die tiefen Zusammenhänge des Klassenkampfes, er erzählte mir die Geschichte der Partei, zeigte mir die Ursachen des Krieges auf und wies mir die Notwendigkeit des proletarischen Kampfes nach. Er ließ nicht eher locker, bis er wußte: Der Junge ist bei uns!

Und noch einer war es, der mich zum Klassenkämpfer erzog. Das war ein Genosse, mit dem ich auf einem Zimmer wohnte. Er hatte vor allem die Methode, mir unermüdlich zu erklären, wie ich die bürgerliche Kriegspresse lesen muß. Oft saßen wir bis in die Nacht hinein — und er wurde nicht müde, mir die revolutionäre Politik der Spartakusleute zu erklären.

In der Munitionsfabrik war es dann, wo ich meinen ersten Schritt für den aktiven Kampf der Arbeiterklasse tat. Wir mußten illegal arbeiten. Anfangs schlug mein junges Herz immer etwas schneller, als wir nachts Flugblätter herstellten, auf Kurier- oder Kundschafterdienst gingen. Doch mit der Zeit wurde ich ruhiger und besonnener. Ich nahm mir meine Mitkämpfer zum Vorbild. Und dann kam auch für mich die große Bewährungsprobe: Ich erhielt den Auftrag, allein, ohne Unterstützung Flugblätter,